

Karola Zibelius-Chen, „*Nubisches*“ *Sprachmaterial in hieroglyphischen und hieratischen Texten. Personennamen, Appellativa, Phrasen vom Neuen Reich bis in die napatansische und meroitische Zeit. Mit einem demotischen Anhang*, *Meroitica* 25, Wiesbaden: Harrassowitz 2011 (ISBN 3-447-06465-1, xiv + 318 Seiten, € 68), besprochen von Carsten Peust.

Das vorliegende Werk ist ein Lexikon der „nubischen“ Nebenüberlieferung in ägyptischen Quellen, was im Detail wie folgt zu präzisieren ist:

- Die insgesamt etwa 400 Lemmaeinträge, in einen hieroglyphisch-hieratischen und einen (kleineren) demotischen Teil getrennt, umfassen Personennamen, fremdsprachige Phrasen in magischem und Totenbuch-Kontext sowie die wenigen afrikanischen Appellativa, die als Fremdwörter in ägyptischen Texten erkenntlich sind. Toponyme werden nicht behandelt, da für diese schon eine eigene Sammlung vorliegt (Zibelius 1972). Als fehlend ist mir aufgefallen der mutmaßlich afrikanische Name *Msjr* in der Hungersnotstele.¹
- Mit „nubisch“ sind alle südlich von Ägypten gelegenen Sprachen gemeint, wobei es sich vorrangig um das Meroitische und einen Vorläufer des Beja handeln dürfte, eventuell in geringerem Umfang auch um im eigentlichen Sinne (nil-)nubische und sonstige afrikanische Sprachen. Es werden auch Ausdrücke behandelt, für die der Verdacht auf afrikanische Provenienz nur ganz vage ist oder zwar einmal vorgeschlagen wurde, aber von Verf. zurückgewiesen wird, oder sonstige ghost-words aus der Sekundärliteratur (z.B. *ḏmm*, *jrpp*, *jšy*, *jqt*, *htty*, *kssr*, *trqt*). Generell nicht eingeschlossen sind Elemente libyscher Herkunft.
- Ausgewertet wurden nur die ägyptischen Quellen vom Neuen Reich bis zur napatansischen und demotischen Epoche, aber ohne Berücksichtigung der griechisch-römischen Tempeltexte. Diese Beschränkung mag etwas willkürlich erscheinen. Die älteren Quellen werden in einer parallel erscheinenden Arbeit von el-Sayed (2011, mir nicht vorliegend) behandelt und dürften potentiell vielleicht noch interessanteres, aber zugleich wohl noch unsichereres Material enthalten, da der zeitliche Abstand zu belegten afrikanischen Sprachen größer ist. Griechisch-römische Tempeltexte sowie koptische Texte² würden noch eine künftige Behandlung erfordern. De facto bestehen die wertvollsten, weil gesichertsten Lemmata in Zibelius' Arbeit aus einheimischem Sprachmaterial in ägyptischsprachigen Texten aus dem Nubien der napatansischen Epoche (seit der 25. ägyptischen Dynastie), bevor hier der Wechsel zum Meroitischen als Schriftsprache vollzogen wurde.

Ein typischer Eintrag aus dem Werk sieht so aus, dass beispielsweise ein ägyptisch geschriebener Personennamen eines Mitglieds der napatansischen Herrscherfamilie behandelt wird, darin Konsonantensequenzen gesucht werden, die in meroitisch belegten Personennamen wiederkehren, und sich schließlich Mutmaßungen über die eventuelle Bedeutung dieses möglichen Morphems anschließen. Die Lemmaeinträge bieten überall eine kritische Diskussion und Abwägung der in großer bibliographischer Voll-

1 Barguet (1953: 14 Anm. 3).

2 Relevant wären hier etwa die von Mina (1942) publizierten Inschriften, die eine Anzahl afrikanischer Personennamen enthalten.

ständigkeit erfassten Vormeinungen. Dabei werden auch Ideen aus Priebe (1965), Hainsworth (1979) und anderen unpublizierten Arbeiten hier erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Erwägungen der Verfasserin sind sorgfältig durchdacht und zeugen von ihrer jahrelangen Beschäftigung mit der Materie, können aber doch in den meisten Fällen zu keinen endgültigen Schlüssen führen. Die unvokalisierte³ ägyptische Schrift lässt meist nur unsichere Identifikationen mit Elementen anderer afrikanischer Sprachen zu, und soweit es sich hierbei, wie meistens, um das Meroitische handelt, ist ja diese Sprache noch wenig erschlossen. In den Lemmata verstreut finden sich Beobachtungen, die einmal für die weitere grammatische Erschließung des Meroitischen hilfreich sein könnten (vgl. nur etwa *jmn ntk rbt*, *jmn tky*, *mkrtk*). Das Buch ist primär an Ägyptologen gerichtet und für Vertreter anderer Fachrichtungen schwer lesbar (Hieroglyphen manchmal ohne Transliteration; Anordnung der Lemmata nach dem Ägyptologenalphabet; Ausdrücke und nichtaufgelöste Abkürzungen wie „Beg. N.“ p. 34; „Dat.“ p. 77; „Dedun“ p. 92; „Ph.“ p. 283; „PN“ p. 12; „Serech“ p. 82; „Tb“ p. 53; „Urk IV“ p. 9).

Auf bestimmte Teile des Materials wie die meist hochspekulativen Gleichsetzungen von Partien ägyptischer Totenbuchsprüche mit Lexemen etwa des (modernen) Beja und ähnliches gehe ich im Folgenden nicht näher ein. Vielmehr soll hier die Thematik der meroitischen Personennamen etwas näher beleuchtet werden, die das Herzstück des behandelten Materials ausmachen.

Personennamen müssen im Allgemeinen nicht der Sprache ihrer Träger entstammen, sondern können entweder auf ältere Stadien derselben zurückgehen (häufig bei ägyptischen und akkadischen Personennamen) oder aus anderen Sprachen entlehnt sein (typisch für moderne europäische Personennamen). Normalerweise steht ein Pool an traditionellen Personennamen zur Verfügung, aus dem bei der Namengebung geschöpft wird, während die Bildung neuer Namen einen Ausnahmefall darstellt.

In der Meroitistik wird angenommen, dass meroitische Personennamen grundsätzlich anders, nämlich im Regelfall Unikate seien. Hintze (1959: 15) ging für sein meroitisches Material davon aus, „daß die Träger der gleichen Namen jeweils identisch sind [...], weil] bei der Fülle der meroitischen Personennamen Wiederholungen ganz selten sind“. Verf. (p. 4) meint, die meroitischen Personennamen erscheinen „weitgehend als Einzelbelege, indem ein Name im Laufe der Zeit nur selten für mehr als eine Person verwendet wird, so dass [...] die Namengebung [...] stets aus der lebenden Sprache und Grammatik der Muttersprachler der jeweiligen Epochen schöpfte.“⁴ Sie stellt sich also vor, dass die Meroiten weniger einen Pool an feststehenden Namen besaßen, sondern einen Namen bei der Namensgebung jeweils neu aus ihrer Sprache bildeten. Dies würde dann nahelegen, dass meroitische Personennamen grundsätzlich als zeitgenössisches Meroitisch interpretierbar waren und damit auch besser als bei anderen Völkern als Quelle für ihre Sprache benutzt werden könnten.

3 Ich werde allerdings unten argumentieren, dass die napatanischen Quellen häufiger Vokale notieren, als bisher vermutet wurde.

4 Es ist ebenfalls bemerkt worden, dass meroitische Königsnamen gewöhnlich einzigartig seien (Verf. p. 48; Hintze 1959: 15 Anm. 1).

Die starke Diversität der meroitischen Namen wurde bisher nur impressionistisch festgestellt. Ich habe versucht, diese Aussage am Belegmaterial genauer zu überprüfen. Zur Beurteilung der Namensdiversität muss man in der Lage sein, für zwei Belege des gleichen Namens zu entscheiden, ob es sich um dieselbe Person handelt oder nicht. Ich habe die Namen der Inhaber (sogenannte Personen 'A') der meroitischen Totentexte zusammengestellt,⁵ für die ein solches Urteil aufgrund der zumeist folgenden Genealogie sowie der archäologischen Kontexte praktisch immer möglich ist. Ich zähle nur diese Inhaber und nicht die darauf folgenden Namen der weiteren Verwandten, da, aufgrund der hier fehlenden genealogischen Qualifizierung, ihre Einbeziehung in vielen Fällen zu Unsicherheiten über die Personenidentität führen und jedenfalls einiges an Einzeldiskussionen erfordern würde. Bei den Inhabern handelt es sich um 285 Personen.

Die Totentexte liegen als Stelen oder Opfertafeln vor. Eine Person kann nie zwei Stelen oder zwei Opfertafeln haben. Dagegen ist recht häufig für dieselbe Person sowohl eine Stele als auch eine Opfertafel bekannt; oft stammen dann beide Objekte nachweislich aus demselben Grab.⁶

Meroitische Personennamen lassen für uns meist keinen Rückschluss auf das Geschlecht des/der Verstorbenen zu.⁷ Soweit wir aber das Geschlecht der Inhaber von Totentexten bestimmen können, scheinen die Texte sowohl für Männer als auch für Frauen gängig gewesen zu sein. Ich gehe daher für die folgende statistische Betrachtung von der Hypothese aus, dass Männer und Frauen gleich häufig repräsentiert seien.

Ein kaum grundsätzlich lösbares Problem für unsere Fragestellung ist die Möglichkeit, dass Namen, die man in linguistischer Sicht vielleicht als identisch ansehen würde, in verschiedenen Schreibvarianten auftreten. Ich habe mich entschieden, die Identität sowohl der meroitischen als auch weitgehend der unten behandelten Namen anderer Gesellschaften auf der rein orthographischen Ebene zu definieren. Übrigens ist angesichts der defektiven Eigenschaften der meroitischen Schrift auch das umgekehrte Phänomen denkbar, dass unterschiedlich gesprochene Namen graphisch zusammenfallen könnten.

Ein impressionistischer Blick auf die so erhobenen Daten scheint tatsächlich zu zeigen, dass die allermeisten meroitischen Namen Unikate sind. Nur folgende Namen

5 Alle im REM inventarisierten Totenstelen oder Opfertafeln, auf denen der Name ausreichend erhalten ist.

6 In folgenden Fällen wird dieselbe Person auf mehr als einem Denkmal genannt:

REM 0129=0502, 0219=0289, 0220=0221, 0223=0206, 0229=0239, 0237=0238, 0240=0241, 0245=0302, 0273=0274, 0374=0384, 0518=0531, 0832=0833, 1059=1073, 1076=1149, 1090=1091=1116=1144.

7 Meines Wissens gibt es bisher keine systematische Untersuchung darüber, inwieweit meroitische Namen geschlechtsspezifisch sind. Das Geschlecht ist in den Totentexten nur für die genannten Eltern regelmäßig erschließbar. Das Geschlecht des Inhabers kann manchmal anhand begleitender Titel, sofern vorhanden distinktiver Verwandtschaftsbezeichnungen wie *wila* „Bruder“ (Hintze 1974: 22) oder in seltenen Fällen anhand einer Bildarstellung auf der Opfertafel erraten werden. Die Präsenz des Elements *kadi*, des meroitischen Wortes für „Frau“, als Namensbestandteil kann als Evidenz für Frauennamen gelten, während (nach Griffith 1911: 36) eine Endung *-ra* als Indiz für Männernamen anzusehen ist.

sind für zwei oder drei unterschiedliche Personen belegt:⁸ *Patasenuy* (REM 1064, 1183); *Quretakara* (0256, 0264); *Sabalaye* (0204, 0288); *Sahiye* (1024, 1063, 1064); *Tamuy* (0282, 0527)⁹; *Tebiki* (0135, 0284); *Wayeteye* (0132, 0528).

Ich möchte diesen Eindruck der Einzigartigkeit jetzt mathematisch objektivieren. Es ist erstaunlich schwierig, die Namensdiversität einer Population in einer einzigen Maßzahl auszudrücken. Dabei wäre es wichtig, dass dieser Wert nicht systematisch von der Belegzahl der Population abhängt, weil die Belegmengen für die Personen antiker Gesellschaften sehr ungleich und nicht beliebig vermehrbar sind. Alle Maße, die mir dafür einfallen würden,¹⁰ erweisen sich bei näherer Betrachtung als ungeeignet, weil die Maße mit sinkender Belegzahl systematisch verzerrt werden.¹¹ Es handelt sich um dasselbe Problem, das bei der Bestimmung der „lexical richness“ von Texten vorliegt, die in der Ägyptologie schon eine Rolle gespielt hat (Peust 2007: 333 mit Anm. 3).

Nach meinem Wissensstand kann man das Problem derzeit nur dadurch in den Griff bekommen, dass man alle verglichenen Quellen künstlich auf denselben Umfang normiert. Als Bezugsgröße wähle ich 285, den Umfang des oben beschriebenen Korpus meroitischer Personennamen. Ich vergleiche damit verschiedene Populationen mit einer größeren verfügbaren Belegmenge. Aus diesen werden in einer Computersimulation jeweils 285 Personen zufällig ausgewählt. Auf dieser Basis gebe ich an, wieviele Personen einen Namen der Häufigkeit 1, 2, 3, ... tragen. Die Computersimulation wird mehrfach wiederholt und die Werte gemittelt, wodurch Bruchzahlen zustandekommen.

Als weitere Komplikation kommt noch die Geschlechterverteilung der verglichenen Populationen ins Spiel. Die Zahlen sind nur dann vergleichbar, wenn entweder der Name vom Geschlecht unabhängig ist (wie typischerweise bei Familiennamen), oder wenn in der Stichprobe Männer und Frauen gleich häufig vertreten sind. In vielen Quellen sind aber Frauen unterrepräsentiert. Nehmen wir eine Gesellschaft an, in der die Mengen der Männer- und Frauennamen disjunkt sind, aber nur Männer in den Quellen erscheinen. Dann werden wir nur die Hälfte des realen Namensinventars vorfinden. Solche Daten dürfen nicht direkt mit der meroitischen Belegmenge verglichen werden, in die sowohl Männer als auch Frauen eingegangen sind. Ich bin daher in manchen Einträgen der folgenden Tabelle so verfahren, dass ich Daten ausschließlich von Männern erhebe, aber die Frauennamen rechnerisch ergänze in der

8 Bei der Annahme von Schreibvarianten würde man weitere Fälle erhalten. In Frage kommen etwa: *Arereteli* (1213) ?= *Arereteli* (0220=0221); *Hapuy* (0308) ?= *Hapuy* (0203); *Kasaye* (0237) ?= *Kesaye* (0523); *Talaye* (0368) ?= *Tulaye* (0533). Noch mehr gleichnamige Personen erhält man natürlich, wenn man nicht nur die Namen der Inhaber von Totentexten, sondern sämtliche überlieferten Namen in Betracht zieht. Nach einer Aufstellung von Hofmann (1991: 131), die so verfahren ist, sind die häufigsten meroitischen Personennamen *Maluy* und *Temeyakadiye* (beide je 5× belegt).

9 Vielleicht wäre noch *Tameye* (REM 1182) als Schreibvariante hierher zu stellen.

10 Zum Beispiel: Token/Type-Verhältnis; Entropie; Anteil der Personen mit dem häufigsten Namen; Anteil der Personen mit einmaligen Namen; die Mindestanzahl häufigster Namen, so dass die Mehrheit der Bevölkerung einen dieser Namen trägt; Parameter einer Anpassung an eine Verteilung nach dem Zipf'schen Gesetz oder an ähnliche Verteilungen.

11 Ich kann das hier nicht näher ausführen, habe aber einige Zeit lang vergeblich nach einem geeigneten Maß gesucht.

Annahme, dass die unzureichend belegten Frauennamen dieselben statistischen Eigenschaften aufweisen würden wie die Männernamen.¹² Dies wird jeweils in den Fußnoten vermerkt. Hier nun die Zahlen:

	Zahl Tokens	Zahl Types	Bei Auswahl von 285 Personen: Anzahl der Personen mit einem Namen der Häufigkeit ...							
			1	2	3	4	5	6-10	11-20	>20
Meroitische Namen ¹³	285	277	270.0	12.0	3.0	0.0	0.0	0.0	0.0	0.0
Deutsche Familiennamen ¹⁴	2831	2335	264.6	13.9	3.2	1.6	0.9	0.8	0.0	0.0
US-amerikanische Familiennamen ¹⁵	269762087	6248415	254.7	20.7	5.9	2.2	0.9	0.5	0.0	0.0
US-amerikanische Vornamen ¹⁶	3975000	218646	222.9	43.2	13.6	4.0	1.0	0.3	0.0	0.0
Familiennamen in Quebec ¹⁷	2527808	150322	221.3	42.4	13.3	4.8	1.9	1.2	0.0	0.0
Neubabylonische Namen ¹⁸	6394	962	164.2	68.7	29.8	12.1	5.2	4.8	0.1	0.0
Ptolemäische Namen ¹⁹	10705	2843	161.4	40.5	18.3	10.7	7.8	26.4	19.6	0.3

12 Dies erfolgt so, dass in der Computersimulation alle Namen verdoppelt werden, wodurch sich gegenüber den gemessenen Werten sowohl die Zahl der Tokens als auch die der Types verdoppelt. Die Zahlen der 2. und 3. Spalte der Tabelle repräsentieren aber die gemessenen Werte, nicht die verdoppelten.

Die von mir hier der Einfachheit halber gemachte Annahme, dass Männer- und Frauennamen dieselben statistischen Eigenschaften zeigen würden, ist nicht für alle Gesellschaften realistisch. So war die Namensgebung der römischen Frauen recht anders strukturiert als die der Männer; viele Frauen scheinen den Quellen nach gar keinen Vornamen besessen zu haben.

13 Quelle wie oben beschrieben. Häufigster Name: *Sahiye* (3×). Die Auswahl von 285 Namen ist hier identisch mit der gesamten Belegmenge.

14 Quelle: Wissenschaftliche Dienste (1998). Häufigster Name: *Müller* (29×).

15 Quelle: <http://www.census.gov/genealogy/www/data/2000surnames/>. Die Distribution der Namen mit einer Häufigkeit < 100 ist in der Quelle nicht angegeben und wurde geschätzt. Häufigster Name: *Smith* (2376206×).

16 Neugeborene des Jahrgangs 2010. Quelle: <http://www.ssa.gov/OACT/babynames/limits.html>. Die Distribution der Namen mit einer Häufigkeit < 5 ist in der Quelle nicht angegeben und wurde geschätzt. Häufigster Name: *Isabella* (22731×).

17 Elternregister aus dem Zeitraum von 1986 bis 2000. Quelle: Duchesne, Louis 2006: *Les noms de famille au Québec : aspects statistiques et distribution spatiale*, http://www.stat.gouv.qc.ca/donstat/societe/demographie/noms_famille/. Die Liste enthält nur die häufigsten 5000 Namen; die Distribution der übrigen habe ich geschätzt. Häufigster Name: *Tremblay* (ca. 27200×).

18 Quelle: Tallqvist (1905). Nur Männernamen gezählt, Frauennamen rechnerisch ergänzt. Ich berücksichtige nur diejenigen Belege, zu denen ein Vatersname genannt wird (bei Tallqvist mit „a/š“ markiert), was im Neubabylonischen der Regelfall ist und die Personenidentifikation erheblich erleichtert. Ich folge Tallqvist darin, dass mutmaßlich gleichlautende Namen verschiedener Orthographie als gleich gelten. Häufigster Name: *Bēl-iddin* (192×).

19 Quelle: Peremans & van't Dack (1975), davon nur Namen in griechischer Schrift berücksichtigt. Nur Männernamen gezählt, Frauennamen rechnerisch ergänzt. Häufigster Name: Ἀπολλώνιος (358×).

	Zahl Tokens	Zahl Types	Bei Auswahl von 285 Personen: Anzahl der Personen mit einem Namen der Häufigkeit ...							
			1	2	3	4	5	6-10	11-20	>20
Mittelägyptische Namen ²⁰	801	320	123.7	56.8	31.2	20.7	14.5	31.3	6.9	0.0
Moderne ägyptische Vornamen ²¹	365	150	116.9	43.8	17.7	7.7	6.8	21.6	40.9	29.7
Deutsche Vornamen ²²	2388	395	109.4	61.3	43.2	29.6	18.8	22.3	0.5	0.0
Koreanische Familiennamen ²³	54573998	182	16.1	15.9	15.8	15.1	13.1	35.6	27.5	145. 9
Römische Vornamen ²⁴	1335	25	6.8	8.0	9.2	8.9	7.6	24.1	70.3	150. 2

Ich komme zu dem Ergebnis, dass meroitische Personennamen tatsächlich am oberen Ende der Diversitätsskala rangieren und damit divergenter sind als alle anderen mir bekannten Namengebungen. Trotzdem unterscheiden sie sich in ihren statistischen Eigenschaften nicht so fundamental wie bisher angenommen von Personennamen gewisser anderer Kulturen; insbesondere sind sie recht eng vergleichbar mit deutschen Familiennamen.²⁵ Am anderen Ende der Skala befinden sich römische Vornamen und koreanische Familiennamen, wo wenige sehr häufige Namen dominieren (z.B. heißen 35% aller Koreaner *Kim*).

Ich will die Annahme nicht ganz abweisen, dass zumindest ein Teil der meroitischen Namen für die Meroiten transparent gewesen sein kann. Wir dürfen dies aber nicht für alle Namen einfach voraussetzen, sondern müssen damit rechnen, dass ein anderer Teil der Namen ebenso tradiert und unanalysierbar war wie in anderen Kulturen auch. Die beobachtete hohe Diversität der meroitischen Namen muss auch keineswegs mittels einer kontinuierlichen Neuschöpfung aus der lebenden Sprache erklärt werden. Eine typologisch wahrscheinlichere Annahme, die zum selben Ergeb-

20 Quelle: Franke (1984). Häufigster Name: *Jmny* (30×). Ich habe hier Namen bei kleinen orthographischen Abweichungen als identisch gewertet. Franke listet nur Männernamen. Im Gegensatz zu anderen Kulturen kann man die Frauennamen nicht so leicht rechnerisch ergänzen, weil ägyptische Männer- und Frauennamen keine völlig disjunkten Mengen bilden. Ich habe Frauennamen unter der Annahme ergänzt, dass die Hälfte der Frauennamen speziell und die andere Hälfte mit Männernamen identisch wäre, d.h. zu deren Beleganzahl beitragen würde. Dies ist sicherlich nur eine ganz grobe Interpolation.

21 Quelle: Arabische Wikipedia, „Tasñif: Kuttāb wa mu'allifūn maṣriyyūn [Liste: Ägyptische Schriftsteller und Autoren]“. Nur Männernamen gezählt, Frauennamen rechnerisch ergänzt. Häufigster Name: *Muḥammad* (55×).

22 Quelle: Wissenschaftliche Dienste (1998). Nur Männernamen gezählt, Frauennamen rechnerisch ergänzt. Häufigster Name: *Hans* (87×).

23 Quelle: Englische Wikipedia, „List of Korean family names“ (Daten aus dem Jahr 2000). Häufigster Name: *Kim* (18925949×).

24 Quelle: Zmeskal (2009). Nur Männernamen gezählt, Frauennamen rechnerisch ergänzt. Häufigster Name: *Lucius* (250×).

25 Hier würden bei einer Stichprobe der Größe 285 etwa 265 Personen einen einzigartigen Familiennamen tragen. Die Tabelle zeigt auch, dass durchschnittlich 1.6 Personen einen Familiennamen der Häufigkeit 4 tragen würden. Dies bedeutet aber in der Praxis, dass in den meisten solchen Stichproben kein einziger Familienname mit einer Häufigkeit 4 (oder höher) enthalten wäre. Insofern sind die Werte eng vergleichbar mit denen der meroitischen Stichprobe (wo wir leider nicht beliebig viele Stichproben dieses Umfangs erheben können).

nis führen würde, wäre die, dass die Namen auf mehrere unterschiedliche Sprachen (oder auf mehrere diachrone Stufen des Meroitischen) zurückgehen.

Als nächstes Thema möchte ich auf die Methodik des Vergleichs von Ausdrücken in ägyptischer und in meroitischer Schrift zu sprechen kommen. Die meroitische Schrift hat sich aus der ägyptischen entwickelt, doch wurde dabei die Funktion aller Zeichen grundsätzlich verändert, da die meroitische im Gegensatz zur ägyptischen Schrift eine Silbenschrift ist. Die konventionelle Transkription des Meroitischen übernimmt einfach die Transkriptionssymbole der jeweils formal zugrundeliegenden ägyptischen Schriftzeichen. Das darf aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass sich der meroitische Lautwert eines Zeichens von dem ägyptischen immer unterscheidet. Es stellt sich also die Frage, ob man napatansische Wiedergaben einheimischer Namen in ägyptischer Schrift noch mit den ägyptischen oder schon mit den meroitischen Lautwerten zu lesen hat.

Diese von Verf. nicht in einem grundsätzlichen Rahmen thematisierte Frage kann hier nur angerissen werden und würde eine größere Untersuchung verdienen. Ich möchte aber einmal die Hypothese in den Raum stellen, dass Phonogramme, bei denen es sich um Vorläufer späterer meroitischer Schriftzeichen handelt, dann im Regelfall mit meroitischen statt mit ägyptischen Lautwerten gelesen werden müssen, wenn sie in ägyptischen Texten aus dem Nubien der 25. Dynastie und der napatanschen Epoche zur Wiedergabe meroitischer Namen verwendet werden. Wenn dies zutrifft, wären die von Verf. vorgeschlagenen Identifikationsansätze solcher ägyptischen Transkripte mit meroitischem Vokabular fallweise zu präzisieren beziehungsweise auch zu verwerfen. Einige Beispiele:

𓆏𓆏, spät auch 𓆏𓆏, von Verf. meist *n(n)* transliteriert, Quelle des hieroglyphisch-meroitischen Zeichens 𓆏𓆏 *ne*, in den napatanschen Transliterationen zahlreich vorkommend,²⁶ obgleich in Ägypten kein produktives Phonogramm und insbesondere nicht in Wiedergaben von Fremdnamen verwendet. Das Zeichen tritt vielfach am Ende von Personennamen auf, wozu passt, dass meroitische Personennamen häufig auf *-ne* auslauten. Verf. schlägt überwiegend auch dementsprechende Anschlüsse vor (vgl. auch p. 277 unten). In einzelnen Fällen hält sie aber Anschlüsse an meroitisch mit *na* geschriebene Elemente für denkbar („*n(n)pry*“ ≈ meroit. *nape-*; „*n(n)srs*“ und „*n(n)shmt*“ ≈ meroit. *nase-*; „*kn²s²mhn(n)*“ ≈ meroit. *amahena-*), die ich auf der Basis meiner Hypothese zurückweisen würde.

𓆏 wird gelegentlich schon in der Gruppenschrift des Neuen Reiches verwendet, anscheinend zur Notation von *'u*.²⁷ In napatanschen Transliterationen ist das Zeichen recht geläufig,²⁸ allerdings nur in älteren Texten bis etwa zum 6. Jahrhundert. Ein von

26 Folgende Lemmata: *jmn trhkn(n)*, *jrygdgn(n)*, *jhrtn(n)*, *jthbskn*, *bskkrn(n)*, *p(3) ʿnh rtn(n)* (lies besser *p-rtn*), *prtsn(n)*, *mrnqn(n)*, *mdqn*, *n(n)pry*, *n(n)spn(n)(jst)*, *n(n)srs*, *n(n)shmt*, *nstjbskn(n)*, *nstsn(n)*, *sn(n)...*, *q r² jmnskn(n)*, *knrt-r[]qn(n)*, *kn²s²mhn(n)*, *krjmntn(n)*, *krybn(n)*, *krtn(n) jmn*, *tn(n) jmn*, *tn(n)bt*.

27 Schneider (1992: 365).

28 Von Verf. als „*j*“ transliteriert; sie weist meist auf die Möglichkeit einer Lesung als */u/* hin, ohne diesem Schluss aber in letzter Konsequenz zu trauen. Folgende Lemmata: *jrth*, *js²*, *j²mtkt*, *mrtsn*, *hn(n)bsjt*, *hn(n)sjt*, *hrjt*, *kjmr[st]*, *tgjtr*.

Verf. als „*jtmkt*“ lemmatisierter Königinnename ist in drei Varianten belegt, die ich als *utmk(t)*²⁹ ~ *utmk* ~ *ut<mt>ku* wiedergeben würde. Wie Verf. (p. 95) richtig sieht, dürfte am Ende das häufig an meroitische Namen angehängte (honorative?) Suffix *-qu* vorliegen, was die Lesung von  als *u* für das Napatansische bestätigt. Eine andere Königin trug den Namen „*js*“ (besser *ustu*). Zwar gilt es im Meroitischen quasi als orthographische Regel, dass *u-* am Wortanfang nicht geschrieben werden kann, doch entkräftet das die Lesung *u-* hier nicht, sondern vielmehr werden wir das napatansische initiale *u-* mit der Folge *wu-* in meroitischen Texten gleichsetzen dürfen. Mit dieser Überlegung halte ich es für sehr naheliegend, dass dieser Königinnename aus dem Namen der Göttin Isis (in einer Lautform */usa/*, entsprechend der meroitischen Schreibung *wusa*) plus einem Element **tu* zusammengesetzt ist. Auch ein weiterer Königinnename „*mrtsn*“ (besser *mrtusn*) könnte den Namen der Isis enthalten.

Im Spätnapatanischen (vor allem Nastasen) taucht dann das Zeichen  auf,³⁰ das man sicher zu Recht für die Quelle des hieroglyphisch-meroitischen Zeichens  *u* gehalten hat. Dieses Zeichen erscheint auch in einem späten Beleg (zweimal behandelt auf pp. 38 und 237, ohne Querverweise), wo eine kursive Schreibung, die man wohl etwa zu   normalisieren kann, das meroitische Wort *qure* „König“ wiedergibt und somit die Lesung als *u* bestätigt.

Es wird, wie ich meine, nun klar, dass  nichts weiter ist als eine späte, verkürzte Form von , und dass dieses Zeichen mit seinen beiden Formvarianten in napatansischen Quellen generell den Vokal *u* notiert. Fälle, in denen Verf. entsprechende Wörter mit meroitischen Wörtern ohne *u* assoziiert, würde ich demnach zurückweisen (z.B. „*jtmkt*“, besser *utmk(t)*, ≈ *ata-mete-*; „*hrjt*“, besser *hrut*, ≈ meroit. *hara-*; „*jbs*“, besser *jbsu*, ≈ *beja ũ-b(e)sa*).

Damit klärt sich jetzt auch die Herkunft der meroitischen Hieroglyphe  auf, für die Priese (1973: 297f.) noch eine unwahrscheinliche Herleitung aus dem Wort  *zo* „Gesicht“ annehmen musste (skeptisch dazu schon Rilly 2007: 270f.).

Kommen wir nun zu den *k*-Lauten. Das Meroitische besitzt die Phoneme */k/* und */q/*, wobei */q/* als *k^w* zu verstehen ist (Rilly 1999); vor dem Vokal */u/* kann nur */q/* stehen. Viele meroitische Namenbelege lauten auf ein – möglicherweise honoratives – Suffix *-qu* aus. Napatansische Texte schreiben Namen, die mutmaßlich dieses Suffix enthalten, in der Regel entweder mit  (*jmn jstbrq*, *jhqt*, *pjrkq*, *hr mtrq*, *sjhspjq*, *ksqt*) oder mit  (*šbk*, *šbtk*, *kšt-mr-k*). Dies befindet sich in vollständiger Übereinstimmung mit dem meroitischen Schreibgebrauch, denn das ägyptische Zeichen  ist der Vorläufer des hieroglyphisch-meroitischen Zeichens  */q/*, und  oder  der des demotisch-meroitischen Zeichens  */q/* (Rilly 2007: 254). In einzelnen Fällen steht  (*„p(β) ḥnh qʾw“*, lies besser *p-qw*) bzw.  (*dstrsk*), wo, wie ich vorschlagen möchte, die scheinbaren Pluralstriche ein Mittel zur Bezeichnung des Vokals *u* darstellen. Auch den ebenfalls in diese Gruppe gehörigen Namen des Königs „Taharka“ (*thrg*) schreiben napatansische Quellen immer mit , nur eine aus Ägypten

29 Das am Ende geschriebene *-t*  ist hier sicher nur Frauensemogramm, vgl. Verf. p. 188 mit Anm. 1267 und p. 260.

30 Von Verf. in der Transliteration ausgelassen, doch weist sie meist auf die Möglichkeit einer Lesung als */u/* hin. Folgende Lemmata: *jyk*, *jbs*, *jmn kšt*, *rbdn*; dazu unsicher in *n(n)shmt*, *hrhj*.

stammende Quelle mit . Gelegentlich wird ein nachweisliches /-qu/ auch in napatansischen Quellen mit geschrieben, allerdings wohl nur dann, wenn der Vokal *u* durch ein eigenes Zeichen notiert, also schon auf andere Weise ausgedrückt ist: *kwr* = meroit. *qure* „König“ (ungenau statt); *jtmtkt* und *kjmr[ʃy]* mit der Graphie .

In Fällen, wo nachweislich meroitisches /ka/ oder /ke/ vorliegt, schreiben napatansische Quellen gewöhnlich , so in *kntky* („Kandake“, Quellen aus Ägypten schreiben hier oft *q*-); in Ausdrücken, die mutmaßlich das meroitische Wort *maka* „Gott“ enthalten: *jprmk* „Apedemaka“, *sbwmkr*; in Ausdrücken, die mutmaßlich das meroitische Wort *yerike* „zeugen o.ä.“ enthalten: *jmn nwt jrj*, *jrj*, *jrknhr*, *pjrjq*;³¹ und in einer Reihe von Personennamen auf *-kn*, in denen die meroitische Endung *-kene* vorliegen dürfte: *jmn trhkn(n)*, *jthbskn*, *nstjbskn*, *s(n)kjmnkn*, *skny*, *q²rt²jmnkn(n)*.

Wenn wir kurz noch auf Toponyme eingehen, so wird der Ort arab. *Qurtah* = griech. *Κοῦρτῆ* napatansisch mit geschrieben (Peust 1999: 211f.), während die meroitische Stadt *tulakate* in den ägyptischen Inschriften am Ort mit erscheint (Zibelius 1972: 172).³²

Im Spätägyptischen bezeichnete oder einen hinteren Velar,³³ oder dagegen einen vorderen / palatalisierten Velar. Da das Lautsystem des Meroitischen dem nicht genau entsprach, konnten ägyptische Schreiber mehr oder weniger promiskue alle vier Zeichen benutzen, um meroitische Velare wiederzugeben.

In den napatansischen Quellen wurde die Opposition aber offenbar in der Weise neu definiert, dass ~ einen Vokal /u/ inhäriert, hingegen nicht. Wir lernen daraus, dass die Orthographieregeln der napatansischen Quellen schon seit der 25. Dynastie sich von denen der ägyptischen Quellen prinzipiell unterscheiden, indem sie bis zu einem gewissen Grad Vokale differenzieren, wie es später in der meroitischen Schrift zum System wird. Für diesen Schreibgebrauch möchte ich den Terminus „napatansische Orthographie“ vorschlagen. Ich denke, dass die Regeln dieser Orthographie trotz einiger Inkonsistenzen³⁴, die sich vielleicht durch weitere Detailuntersuchungen noch besser verstehen lassen würden, insgesamt so belastbar sind, dass man sie stärker als durch Verf. geschehen bei der Identifikation mit meroitischem Wortmaterial zugrunde legen sollte.

Daraus folgt dann zum Beispiel, dass der Name *jmn tky* (alle drei Belege mit) kaum, wie bisher generell angenommen, ein **amani-takeye* „geliebt von Amun“ o.ä. wiedergeben kann, sondern eher das Suffix *-qu* enthält. Weiter werden die Zweifel der

31 *Jrj/k jmn* „Ergamenes“ ist im Tempel von Dakke mit belegt. Es ist aber davon auszugehen, dass die Inschriften dieses Tempels von Ägyptern konzipiert wurden und daher nicht den napatansischen Schreibregeln unterliegen.

32 Ich habe auch zwei Belege auf der Nastasen-Stele mit *tulakate* identifiziert, von denen einer schreibt, der andere den Velar gar nicht notiert (Peust 1999: 211f.). Diese Identifikation erscheint mir jetzt zweifelhaft.

33 Die Äquivalenz der Zeichen und im Demotischen hat Vittmann (1996) nachgewiesen (bestätigt von Quack 2005: 324).

34 Einige Namen zeigen und als Schreibvarianten: *mdqn*; *mkmr* „guter Gott (o.ä.)“; *nhjrj*. Variation von und finden wir im Namen des Königs *kšt* „Kaschta“. Vgl. auch das oben diskutierte *jtmtkt*.

Verf. (p. 244 u.a.) an der These bestätigt, dass das am Beginn zahlreicher napatani-scher Personennamen stehende Element *kr-*, typischerweise mit 𐤀 geschrieben, ein altnubisches 𐤀𐤁𐤁 „Sohn“ wiedergeben würde.

In „napatanischer Orthographie“ sind auch die demotischen Graffiti aus Philae verfasst, die in allen gesicherten Fällen *qu* meroitischer Personennamen durch *q* wiedergeben,³⁵ aber *ka/ke/ki* meroitischer Namen durch *g* oder *k*.³⁶ (Dies schließt dann übrigens mehrere der p. 291 für *rqe* vorgeschlagenen Interpretationsmöglichkeiten aus.) Hingegen wird in demotischen Texten aus Ägypten, wo die napatani-sche Orthographie keine Rolle spielt, meroitisches *qure* „König“ als *kwr* wiedergegeben.

Das ägyptische Zeichen 𐀀 *h*, dessen dominierender Lautwert in der Spätzeit als /x/ anzusetzen ist, wurde in der Form 𐀀 (demotisch) ~ 𐀀 (hieroglyphisch) ins Meroitische übernommen, nach meiner Auffassung wahrscheinlich zur Bezeichnung des Lautes /g/ (Peust 2010: 202), und weiter vom Meroitischen aus als 𐀀 in das altnubische Alphabet zur Bezeichnung des Lautes /ŋ/. Die erstaunliche lautliche Evolution ist wohl so zu erklären, dass im Spätägyptischen kein stimmhaftes /g/ existierte, die Meroiten die Bezeichnung dieses Phonems ihrer Sprache aber als wichtig empfanden und daher das Zeichen für den entfernt ähnlichen Laut /x/, der wiederum im Meroitischen nicht benötigt wurde, zweckentfremdeten. Ähnliches ist bei der Adaption von Alphabetschriften gang und gäbe.³⁷

Man kann sich nun fragen, welchen Laut das 𐀀 in napatani-schen Wiedergaben einheimischer Wörter bezeichnet. Ich glaube, dass es hier gewöhnlich schon wie später im Meroitischen für /g/ steht. Ziemlich gesichert ist dies im Namen der Königin *hn(n)sjt*, der 3× (davon 2× aus el-Kurru) als 𐀀𐀀𐀀 u.ä. belegt ist, wo das Zeichen 𐀀 die Verwendung der napatani-schen Orthographie anzeigt, während ihn 2 Belege aus Ägypten mit 𐀀 schreiben (ähnliche Schlussfolgerung schon bei Zibelius), sowie im Königsnamen *jmn ntk rbt*, in dem 𐀀 innernapatanisch mit *k* und *g* wechselt. Ich erkläre dies so, dass hier zwei orthographische Konventionen miteinander konkurrieren, nämlich eine napatani-sche, in der 𐀀 schon mit demselben Lautwert /g/ zu lesen ist wie später im Meroitischen, und eine ägyptische, in der man gehörtes /g/ durch Zeichen approximiert, die primär für /k/ stehen.³⁸

Die Lesung 𐀀 = /g/ dürfte des Weiteren für Lemmata gesichert sein, die in meroitischen Parallelen mit 𐀀 *h* /g/ oder 𐀀 *h* /g^w/ belegt sind (*jrknhr* = meroit. *arakaharura*; *srhs* = meroit. *salahasa*). Daneben gibt es eine Reihe von Belegen, in denen sich der Lautwert von 𐀀 nicht überprüfen lässt.³⁹

35 *mqltmj* = meroit. *maqulatemuye*, *qrnj* = *qurene*, *tqrrmn* = **tequride-amani*.

36 *3krre* = *akaruru*, *3tngjt nrj* = *tenekitanide*, *wjngj* = *wayekiye*, *bjk mtj* = *bekemete*, *gmrwet* = **kadi-bedewete*.

37 So haben die Griechen aus dem phönizischen Zeichen für das ʿAyin ihr Omikron geschaffen, die Römer haben das frühgriechische Digamma, das für /w/ stand, als F verwendet, und das griechische Y wurde zur Bezeichnung der verschiedensten Laute eingesetzt (kyrillisch /u/, albanisch und dänisch /y/, englisch und spanisch /j/, litauisch /i/, afrikaans /ei/, walisisch /ə/).

38 Entsprechend ist ein innernapatanischer Wechsel von *h* und *g/k* in *jdhr jmn* und *skhj* zu beurteilen, womit vermutlich ein meroitisches *h* /g^w/ wiedergegeben wird.

39 Unter anderem *jmn htšn*, *jmn trh*, *jrnh jmn*, *jhšn*, *jhrt(n)*, *jhqt*, *jthbskn*, *nmhy*, *n(n)šhmt*, *hrw* (hier wäre eine Kollation nötig, um zu entscheiden, ob meine Lesung mit 𐀀 korrekt ist oder die von Verf. bevorzugte mit 𐀀, die ich anzweifle, weil das einzige weitere Vorkommen dieses

Ich schlage also vor, dass nicht einfach, sobald irgendwie afrikanisches Material im Spiel ist, eine beliebige Variation von \underline{h} und k in Betracht gezogen werden darf, sondern dass der Wechsel sich im Rahmen des hier entworfenen Szenarios systematisch erklärt. Auf dieser Basis können wir dann bestimmte Identifikationen ausschließen wie die von napatanischem \underline{h} /g/ mit meroitischen k (erwogen von Verf. für *jmn jbhṯ, jmn ntk rbt, jhb jmn, ptjrtj*⁴⁰) – denn innerhalb des Meroitischen werden \underline{h} /g/ und k /k/ klar unterschieden – oder die von \underline{h} in ägyptischen Quellen des Neuen Reiches mit meroitischem \underline{h} (erwogen von Verf. für *nḥsmks*) – denn im Neuen Reich gab es noch keine napatanische Orthographie.

Einer ähnlichen Verwechslung der Ebenen unterliegt Verf. gelegentlich auch sonst. So hält sie den Ausfall eines *-n-* bei der Wiedergabe meroitischer Lexeme im ägyptischen Totenbuch (*škšt jmn*) oder im demotischen Setna-Roman (*3te*) für denkbar, doch ist die Nichtschreibung eines /n/ in erster Linie eine Eigenschaft der meroitischen Orthographie (und nur in viel geringerem Ausmaß auch im Ägyptischen möglich). Schließlich ist auch der späte dialektale Zusammenfall von \underline{h} und \underline{s} , der besonders das sahidisch-bohairische Koptisch prägen wird ($\underline{h}, \underline{s} > \varnothing$), für das Napatanische noch nicht anzunehmen (contra Verf. 268 Anm. 1751; vgl. Peust 1999: 226).

Das ungewöhnliche Zeichen  in dem Personennamen *ḥmbswdn* der Nastasen-Stele wird, wie ich vermute, nicht mit dem napatanischen \ominus = /g/ gleichwertig sein, sondern vielleicht eher ein gehörtes /x/ notieren. Wenn dem so ist, kann der Name nicht, wie von Verf. anvisiert, mit einem meroitischen Lexem *ḥama- /gama-/* verglichen werden.

Als weiteres Charakteristikum der napatanischen Orthographie sei schließlich genannt, dass  als Schriftzeichen für /d/ dienen kann⁴¹, woraus das meroitische Schriftzeichen  /d(a)/ hervorgegangen ist (vgl. Rilly 2007: 264).

Wir stellen also fest, dass schon im Nubien der 25. Dynastie eine spezielle Konvention zur Vokalwiedergabe in der schriftlichen Notierung einheimischen Namenmaterials entwickelt wurde, die im sonstigen ägyptischen Schriftsystem keine Parallele hatte – trotz sporadischer, aber nie konsequent durchgeführter derartiger Tendenzen in der Gruppenschrift des Neuen Reiches. Aus dieser napatanischen Orthographie entstand später die meroitische Schrift. Damit können wir übrigens auch (schon von Rilly 2007: 277 abgelehnte) Vorstellungen endgültig zurückweisen, wonach die Entwicklung der meroitischen Vokalnotation von der strukturell vergleichbaren altpersischen Schrift oder indischen Schriften inspiriert gewesen wäre, denn zur Zeit der 25. Dynastie gab es noch keine nennenswerten Kontakte in diesen Raum.

Zum Schluss möchte ich noch einige Auffälligkeiten des Konsonantenbestandes ansprechen, den wir in der im vorliegenden Werk versammelten afrikanischen Neben-

Zeichens im selben Text, Harsijotef Z. 117, eine ganz andere Form hat), *hr(r), spjh, shmḥ, krrh jmn, tmhyt*.

40 Die Auffassung Breyers (2003: 30) wird hier falsch wiedergegeben, denn dieser will nicht \ominus mit meroitischem k gleichsetzen, sondern vielmehr das teilzerstörte Zeichen zu Δ restituieren.

41 Am klarsten in dem Gottesnamen *jprmk* = meroit. *apedemaka* (pp. 18f. und 317) und in *qqjry* (25. Dyn.), worin Verf. den meroitischen Namensbestandteil *-ide* sieht. Vielleicht ist entsprechend statt „*tjry*“ /*tb-ide*/ und statt „*jrygdgn(n)*“ /*dkdk-nel*/ zu lesen.

überlieferung vorfinden. Bemerkenswert ist das praktisch völlige Fehlen des Lautes *f*,⁴² was gut zu der Tatsache passt, dass die meroitische Schrift kein Zeichen für *f* kennt, und dass trotz Vorkommens in den heutigen nilnubischen und kuschitischen Sprachen ein */f/* weder für ältere Formen des Nubischen (Bechhaus-Gerst 1984: 28f.) noch des Kuschitischen (Peust 2003: 90-92) rekonstruiert werden kann; vielmehr ist der Laut */f/* in all diesen Sprachen erst durch den Einfluss des Arabischen (und vielleicht auch des Koptischen) entstanden. Wir können also annehmen, dass alle wesentlichen afrikanischen Kontaktsprachen des Ägyptischen im Altertum noch kein */f/* besaßen.

Für das Meroitische wird des Weiteren kein */h/* angesetzt. Ein entsprechendes Zeichen steht in der meroitischen Schrift nicht zur Verfügung, und auch im Alt- und Neu-Nilnubischen ist ein *h* nur marginal vorhanden und auf Fremdwörter beschränkt. Auffällig ist daher die Tatsache, dass in Einträgen, für die eine meroitische Herkunft wahrscheinlich ist, das Zeichen \square *h* in einer Reihe von Fällen vorkommt.⁴³

Verf. macht auf die Problematik vielfach aufmerksam und schließt sich dem Ansatz Prieses (1973: 295f.) an, der \square als ein Hilfszeichen entweder für einen Vokal oder zur Markierung retrofleher Konsonanten zu erklären versuchte. Doch ist eine Zuordnung zu einem konkreten Vokal nicht erkennbar, und die angeblich retroflexen Laute des Meroitischen ziehe ich generell in Zweifel (Peust 2010: 199f.).

Man könnte ferner postulieren, dass die meroitische Sprache eben doch ein */h/* besessen und es in der Schrift nicht ausgedrückt hätte, oder aber, dass die napatanschen Personennamen eben doch größtenteils einer anderen als der meroitischen Sprache entstammten und den dem Meroitischen fremden Laut beibehalten hätten. Ich halte auch diese beiden Auswege nicht für wahrscheinlich.

Beginnen wir mit dem Namen des Königs „Taharka“ $\begin{matrix} \square & \square \\ \square & \square \end{matrix}$ *thrq*, akkad. *Tar-qu-ú* ~ *Tar-qu-u*, hebr. *Tirhāqāh*, griech. $\tau\alpha\rho(\alpha)\\kappa\omicron\varsigma$ (Manetho) ~ $\tau\epsilon\alpha\rho\kappa\omicron\varsigma$ (Strabo). Hier halte ich das Vorhandensein eines */h/* aufgrund der hebräischen und indirekt (wegen des Vokalhiats) auch der griechischen Nebenüberlieferung gegen Verf. (p. 272) für praktisch gesichert; das Fehlen des *-h-* im keilschriftlichen Beleg fällt nicht ins Gewicht, da die akkadische Keilschrift kein *h* notieren kann. Man hat hier nach meiner Auffassung nur die Wahl, den Namen des Taharka entweder für nicht-meroitisch zu erklären, oder aber im Meroitischen dieser frühen Zeit (25. Dynastie) noch die Existenz eines Lautes */h/* anzunehmen, der später verloren ging. Letzterer Vermutung würde ich den Vorzug geben.

42 Nur in **nfr(w)kkšt*, dessen Lesung schon Verf. in *kšt-mr-k* korrigiert, und einem *trf* aus magischem Kontext, dessen sprachliche Zuordnung ganz unsicher ist. Auch in ägyptischen Transkriptionen afrikanischer Toponyme kommt *f* kaum vor (nach Zibelius 1972: 193 mit zwei Belegen der seltenste aller Konsonanten).

43 *jmn trhkn(n)*, *jmn dkht*, *jrth*, *whmn jmn*, *bthjrj*, *p³ n^h hrw* (lies besser: *p-hrw*), *phgt*, *nhjrq*, *hr*, *qrht*, *krkhtjh*, *thrq*; evtl. auch *šbsšnhj* im demotischen Teil. Ich zitiere hier nur solche Lemmata, für die meroitische Provenienz hinreichend plausibel ist, nämlich napatansche Personennamen. In Lemmata von Beja- oder anderem Ursprung wirft das Auftreten von */h/* kein Problem auf. Aus dem demotischen Teil relevant ist noch ein angeblich meroitischer Zauberspruch „*gntyntn tntyn³ qwqwby [...]* *khe škh³*“ (p. 295), von dessen fünf Wörtern zwei ein *h* zeigen. Auch in ägyptischen Transkriptionen afrikanischer Toponyme ist *h* nicht selten (Zibelius 1972: 193).

Ein weiterer wichtiger Beleg ist der ebenfalls in die 25. Dynastie datierende Königinnennamen  *jmn dkh(t)*, dessen Interpretation als **amani-take* „geliebt-von-Amun“ durch Priese, obwohl von Verf. (p. 48) zurückgewiesen,⁴⁴ mir doch recht plausibel erscheint. Wenn diese Interpretation stimmt und meine Vermutung richtig ist, dass das Meroitische während der 25. Dynastie noch ein /h/ besaß, ist zu folgern, dass das meroitische Wort für „lieben“ oder „geliebt von“ damals noch annähernd /takeh/ hieß und der Konsonant /h/ erst später ausfiel, nämlich bis spätestens zu der Zeit, als die meroitische Schrift etabliert wurde. Das Element *-take* „geliebt von“ ist recht plausibel noch in dem ptolemäerzeitlichen Beleg *mkrtk* = **makala-take* „vom Gott geliebt“ anzunehmen, in dem es  geschrieben wird, also schon ohne /h/.

Für die anderen Belege eines geschriebenen *h*, die sich weniger gut interpretieren lassen, mag man teils ebenfalls noch mit einem bewahrten /h/ des älteren Meroitisch rechnen, teils auch mit graphischen Unsicherheiten oder Hyperkorrekturen aufgrund des allmählichen Schwindens des zugehörigen Lautes. Das Zeichen  /*tel*/ der meroitischen Hieroglyphenschrift geht mit Priese (1973: 280) wahrscheinlich auf  zurück. Dass diese Ligatur aber offensichtlich von dem Zeichen  beeinflusst würde, mag ein Indiz dafür sein, dass man die ursprüngliche lautliche Funktion des  in dieser Zeit nicht mehr verstanden hat. Ähnlich zu beurteilen ist vielleicht die mehrfach bei Nastasen belegte ungenaue Verwendung von  an Stelle von  (Peust 1999: 109).

Ein Laut *h* kommt in mutmaßlich meroitischen Lemmata erwartungsgemäß kaum vor.  mag man zwar wie Verf. als *hr mtrq* transkribieren, aber das Logogramm für den Gott Horus wird hier eher meroitisch als *ara* gelesen worden sein. Im Lemma *p(h³)ts* sind die Zeichen unsicher. Sonst gibt es noch einige Instanzen von *h* in Wörtern, deren sprachliche Zuordnung unsicher ist (z.B. *bhk*, *pnpn³nh*, *ndrh³sm*).

Ich bin nicht auf Vergleiche mit dem Beja eingegangen, die aufgrund des zeitlichen Abstandes als viel unsicherer eingeschätzt werden müssen als die Vergleiche mit dem Meroitischen. Da das Beja als kuschitische Sprache bekannte Verwandte besitzt (die engsten Verwandten scheinen die Agaw-Sprachen zu sein), sollte es in Zukunft möglich werden, Vergleiche nicht direkt mit dem modernen Beja, sondern mit einer rekonstruierten Vorform desselben anzustellen, wozu Verf. allerdings noch keinen Versuch unternimmt. Verf. bringt gewisse Personennamen (*jr^w*, *rj*) mit einem beja *raū* ~ *araw* „Freund, Genosse“ in Verbindung (auf der CD in Wedekind *et al.* 2007, einer von ihr nicht benutzten⁴⁵ neueren Quelle, als *araaw* „friend; other“ registriert). Ich frage mich, ob es sich bei diesem Wort nicht um eine Entlehnung aus kopt. ⲉⲣⲏⲩⲩ „Genosse; einander“ handelt, was der Verbindung wohl Plausibilität nehmen würde.

Nur in wenigen Fällen werden Anschlüsse an das (Nil-)Nubische akzeptiert, da Verf. der Auffassung zuneigt, dass nubische Gruppen sich in vorchristlicher Zeit im Allge-

44 Das auslautende *-t*, das Verf. hier stört, kann leicht ein Frauensemogramm sein, wie von ihr an anderer Stelle auch anerkannt (siehe oben Anm. 29).

45 Vgl. p. 74 Anm. 508.

meinen noch nicht in der Region aufgehalten hätten. Damit ist sie dann sicher auch nicht der Auffassung, dass das Meroitische einfach die ältere Form des (Nil-)Nubischen darstellen könnte, wie ich es versuchsweise einmal vertreten habe (Peust 1999: 76-81). Dieser Themenkomplex ist noch weit von einer Klärung entfernt. Jedenfalls ist der von ihr ausnahmsweise akzeptierte Vergleich des napatanschen Personennamens *jnwss* mit nubisch „*nosso* ‚groß, lang‘“ wohl zurückzuweisen, da das Wort im Altnubischen ϢACC- „high“ lautet (Browne 1996: 198); damit entfällt die Grundlage für hieroglyphisches *-w-*, und das initiale Ϣ- wäre vielleicht eher mit einem Velar wiedergegeben worden oder sollte auf einen solchen zurückgehen wie bei altnub. ϢONNEN < meroit. *ka(n)dake*. Anlässlich des Nubischen ist noch anzumerken, dass altnubisch OYPOY „König“ nicht aus meroitisch *qure* „König“ entlehnt sein dürfte (so Verf. p. 238), sondern aus koptisch ppO „König“ (Roquet 1972: 102-105; vgl. auch Peust 1999: 78f.).

Hiermit möchte ich schließen. Wir danken der Verfasserin für ihre sorgfältige Aufarbeitung des reichen Materials in ihrem Werk, das bei allen einschlägigen Untersuchungen in Zukunft unabdingbare Lektüre sein wird. Dass vieles in diesem Feld noch unsicher bleiben muss und manches für immer unsicher bleiben wird, liegt in der Natur der Sache. Wir können froh sein, dass Verf. sich dieser Arbeit trotz der sicherlich manchmal entmutigend schwierigen Quellenlage gestellt hat.

Bibliographie

- Barguet, Paul. 1953. *La stèle de la famine à Séhel*, Bibliothèque d'Étude 24, Le Caire.
- Bechhaus-Gerst, Marianne. 1984. Sprachliche und historische Rekonstruktionen im Bereich des Nubischen unter besonderer Berücksichtigung des Nilnubischen, in: *Sprache und Geschichte in Afrika* 6, 7-134.
- Breyer, Francis. 2003. *Tanutamani. Die Traumstele und ihr Umfeld*. Ägypten und Altes Testament 57, Wiesbaden.
- Browne, Gerald M. 1996. *Old Nubian Dictionary*, Leuven.
- Franke, Detlef. 1984. *Personendaten aus dem Mittleren Reich (20.–16. Jahrhundert v. Chr.)*, *Dossiers 1–796*, Ägyptologische Abhandlungen 41, Wiesbaden.
- Griffith, Francis Ll. 1911. *Karanòg. The Meroitic Inscriptions of Shablûl and Karanòg*, Philadelphia.
- Hainsworth, Michael. 1979. *Les noms de personnes méroïtiques*, unpubl. Diss. Paris (non vidi).
- Hintze, Fritz. 1959. *Studien zur meroitischen Chronologie und zu den Opfertafeln aus den Pyramiden von Meroe*, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Berlin, Berlin.
- 1974. Meroitische Verwandtschaftsbezeichnungen, in: *Meroitic Newsletter* 14, 20-32.
- Hofmann, Inge. 1991. *Steine für die Ewigkeit. Meroitische Opfertafeln und Totenstelen*, Beiträge zur Sudanforschung Beiheft 6, Wien.
- Mina, Togo. 1942. *Inscriptions coptes et grecques de Nubie*, Le Caire.
- Peremans, Willy & Edmond van't Dack. 1975. *Prosopographia ptolemaica, vol. VII: Index nominum*, *Studia Hellenistica* 20/7, Lovanium.
- Peust, Carsten. 1999. *Das Napatansiche. Ein ägyptischer Dialekt aus dem Nubien des späten ersten vorchristlichen Jahrtausends. Texte, Glossar, Grammatik*, Göttingen.
- 2003. Beiträge zur Lautgeschichte des Somali: Die labialen Obstruenten, in: *Afrika und Übersee* 86, 83-97.
- 2007. Rezension von Verena Lepper (Hrsg.), „After Polotsky“ (= *Lingua Aegyptia* 14), in: *Lingua Aegyptia* 15, 329-340.
- 2010. Graphem- und Phonemfrequenzen im Meroitischen und mögliche Schlussfolgerungen, in: *Lingua Aegyptia* 18, 193-208.

- Priese, Karl-Heinz. 1965. *Das meroitische Sprachmaterial in den ägyptischen Inschriften des Reiches von Kusch*, unpubl. Diss. Berlin (non vidi).
- 1973. Zur Entstehung der meroitischen Schrift, in: Fritz Hintze (Hrsg.), *Sudan im Altertum*, Meroitica 1, Berlin, 273-306.
- Quack, Joachim F. 2005. Zu den vorarabischen semitischen Lehnwörtern im Koptischen, in: Burtea, Bogdan et al. (Hrsgg.), *Studia semitica et semitohamitica. Festschrift für Rainer Voigt*, Alter Orient und Altes Testament 317, Münster, 307-338.
- REM = Leclant, Jean et al. (Hrsgg.). 2000. *Répertoire d'épigraphie méroïtique. Corpus des inscriptions publiées*, 3 Bände, Paris.
- Rilly, Claude. 1999. Une nouvelle lecture du signe méroïtique q, in: *Göttinger Miszellen* 169, 101-110.
- 2007. *La langue du royaume de Méroé. Un panorama de la plus ancienne culture écrite d'Afrique subsaharienne*, Paris.
- Roquet, Gérard. 1972. Sur l'origine d'un hapax en vieux-nubien: **TOZONAE** < copte: (T+)ZENETE < égyptien: *ḥwt-nṯr* □□?, in: *Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale* 71, 97-118.
- el-Sayed, Rafed. 2011. *Afrikanischstämmiger Lehnwortschatz im älteren Ägyptisch. Untersuchungen zur ägyptisch-afrikanischen lexikalischen Interferenz im dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.*, Orientalia Lovaniensia Analecta 211, Leuven, Paris & Walpole, MA (non vidi).
- Schneider, Thomas. 1992. *Asiatische Personennamen in ägyptischen Quellen des Neuen Reiches*, Orbis Biblicus et Orientalis 114, Fribourg.
- Tallqvist, Knut L. 1905. *Neubabylonisches Namenbuch zu den Geschäftsurkunden*, Helsingfors.
- Vittmann, Günter. 1996. Zum Gebrauch des kⁱ-Zeichens im Demotischen, in: *Studi di Egitologia e i Antichità Puniche* 15, 1-12.
- Wedekind, Klaus, Charlotte Wedekind & Abuzeinab Musa. 2007. *A Learner's Grammar of Beja (East Sudan)*, Köln.
- Wissenschaftliche Dienste des deutschen Bundestages (Materialien Nr. 127). 1998. *Die Mitglieder des deutschen Bundestages. 1. – 13. Wahlperiode. Alphabetisches Gesamtverzeichnis*, Bonn.
- Zibelius, Karola. 1972. *Afrikanische Orts- und Völkernamen in hieroglyphischen und hieratischen Texten*, Tübinger Atlas des Vorderen Orients Beiheft B 1, Wiesbaden.
- Zmeskal, Klaus. 2009. *ad finitas. Die Verwandtschaften der senatorischen Führungsschicht der römischen Republik von 218–31 v. Chr.*, 2 Bände, Passau.